

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 22

Illustration: "... und dann sagte ich, Madame, sagte ich [...]"
Autor: Garel, Leo

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der nicht. Man sagt doch auch Frau Doktor, wenn gar die Dame selbst über die Titelfrucht eines Examens verfügt. Müßte man dann Frau Doktorin oder in anderen Kantonen Fräulein Doktorin sagen? Der Große Rat des Kantons Basel-Stadt hat übrigens beschlossen, für die Ratsverhandlungen vom Gebrauch der akademischen Titel abzusehen. Also: Herr Meier, oder wie am Schweizer Fernsehen: «Hören Sie mich, Otto Meier?» Titelfragen sind eben sehr bedeutsam, nicht wahr, Frau Oberst, oder Frau Oberstin? Auch in Deutschland spricht man alle Volksvertreter gleich an. Sie heißen M. d. B., Mitglied des Bundestages, und niemand würde zwischen Herrn Mitglied und Frau Mitgliedin unterscheiden.

Uebrigens sind manche Titel bereits vergeben. Als die ersten Frauen in den Nationalrat gewählt wurden, fragte mich jemand, wie man nun angesichts der ehelichen Titelseinsparung deren Gatten anzusprechen habe, und ich schlug vor: Herr Nationalrätin. Ariel

Auch sie blickte hinter exterritoriale Kulissen

Liebe Nina, die Beschreibung Deiner diplomatischen Karriere (Nebi Nr. 16) entlockte mir anhaltendes Schmunzeln und ließ Erinnerungen aufleben an die Zeit, als auch ich in dieser Branche tätig war. Da Du seit Deiner einmonatigen Anwesenheit auf exterritorialem Gebiet wohl kein solches mehr betreten hast, interessiert es Dich vielleicht, zu vernehmen, wie es heute darauf aussieht.

Leider war es mir nicht vergönnt, meine diplomatischen Tage in einer alten Villa mit Garten zu verbringen. Mein Arbeitsplatz befand sich in einem unsympathisch modernen Gebäude mit Aussicht auf eine autobefüllte Straße. Ich «arbeitete» im Sektor Auswanderung. Allmorgendlich defilierten die Anwärter auf eine verheißungsvolle Zukunft an der Réception vorbei. Sie hatten, nebst einer ärztlichen Untersuchung, ein Gespräch mit dem einen oder andern Attaché höchstpersönlich über sich ergehen zu lassen. Die beiden Herren schnüffelten vorerst in den bereitgelegten Unterlagen, wobei vor allem die Photos der Betreffenden begutachtet wurden. Hübsche Mädchen wurden zuerst zur Besprechung gebeten, weniger attraktive Menschenkinder ließ man stundenlang warten. Meine eigentliche Büroarbeit bestand zur Hauptsache im Ausfüllen ewig gleicher Formulare. Ab und zu durfte ich etwas Anspruchsvolleres erledigen, nämlich das Dossier eines Antragstellers an eine Botschaft im Ausland weiterleiten.

Zeit hatte ich mehr als genug, doch wehe mir, wenn ich sie mit Lesen auszufüllen versuchte! Dafür hatte der Chef kein Verständnis. Auch

das Schreiben von privaten Briefen kam nicht in Frage, denn da ich keine Geschäftskorrespondenz zu erledigen hatte, wäre mein emsiges Tippen zweifellos reichlich verdächtig ans obrigkeitliche Ohr gedrungen. Und dieses Ohr, dieses Auge, dieser Fuß waren allgegenwärtig. X-mal am Tage kreuzte ihr Besitzer auf, wobei jeweils das Klimpern des Schlüsselbundes sein Herannahen ankündigte. Für solche Fälle hatte ich ein Dossier griffbereit, in das ich mich flugs vertiefte. Eingehend studierte ich da Physiognomie, Jahrgang, Bildungsweg und eventuelle Kinderzahl des betreffenden Anwärters, so lange, bis sich der Blick des Gestrengen endlich von meinem gesenkten Scheitel löste. Auf solchen Touren pflegte der Gewaltige jeweils unauffällig das Äußere seiner «Girls» zu inspizieren. Wer attraktive Beine unter dem Miniröcklein und ein gekonntes Make-up aufzuweisen hatte, genoß sein Wohlwollen, auch wenn das Stroh unter der Perücke hervorstach. Selbständig arbeitende oder gar denkende Angestellte waren nicht gefragt, im Gegenteil: sie bildeten einen störenden Faktor im wohltemperierten diplomatischen Tagesablauf.

Eines Tages ließ sich der Chef sämtliche Dossiers bringen und begann zu arbeiten. Ich merkte die Veränderung an seiner hemdsärmeligen Erscheinung und an dem überirdischen Leuchten auf seinem Gesicht, das zweifellos von einem völlig neuen Arbeitsgefühl herührte. Zwei ganze Tage dauerte

dieser Ausnahmezustand. Dann verschwanden Dossiers, Hemdsärmel und Leuchten, und der Chef setzte sein mürrisches Alltagsgesicht auf. Er nahm wieder seine Rundgänge auf und ließ mir u. a. durch seine Sekretärin mitteilen, wenn ich noch einmal Pantoffeln (er meinte meine schönen neuen Mocassins) trüge, so würde ich unverzüglich aus diesen heiligen Hallen hinausfliegen und auf ganz gewöhnlichem helvetischen Boden landen.

Ein paar Wochen später landete ich wirklich dort, aber den Anstoß dazu hatte ich mir selber gegeben. Seither habe ich nie mehr diplomatisches Parkett betreten ...

Du siehst, Nina, der Zahn der Zeit hat schwer an der diplomatischen Gemütlichkeit genagt (geblieben zu sein scheint lediglich die Gemütlichkeit des Arbeitstempos). Kannst Du es mir da verdenken, daß meine Erinnerungen an die Rückseite exterritorialer Kulissen nicht ganz so schön und friedlich sind wie die Deinigen? Trotzdem – ich möchte jene Zeit nicht missen. Annemarie

Hilfe! Es fehlt mir an Zivilcourage!

Wir wohnen im französisch sprechenden Teil unseres Kantons. Hier gibt es nur eine Tageszeitung. Einer Fusion wegen sind wir, wie so viele andere, Abonnenten geworden. Wir könnten diese ja abstellen. Jedoch tun wir dies nicht. Weshalb telefoniere ich nicht jeden Tag aufs Rathaus unseres früheren und jetzigen Wohnortes? Von we-

gen Beerdigungen und so? Weil es uns an Zivilcourage fehlt, tun wir dies nicht. Obwohl wir uns jeden Tag ärgern. Vielleicht hätten wir sonst kein Tischgespräch. Es paßt uns nämlich nicht, daß man uns auf so unangenehme Weise erziehen will. Man wird allgemein als ein unreifer Leser eingeschätzt, den man ja nicht selbst urteilen lassen kann. So werden die meisten Artikel mit einer Anmerkung der Redaktion versehen. (Das mit Recht berüchtigte N.D.L.R.)

Da ich eine ganz besonders Ketzerische bin, lese ich noch ausserkantonale Zeitungen. Dabei stelle ich fest, daß man uns, statt uns zu informieren, deformierte Informationen serviert. Aber ich tue nichts dagegen, ich lese sogar la bande dessinée besagten Blattes.

Bethli, bitte sagen Sie mir: wie kann ich mich ändern? Mutigere als ich haben am 15. April eine Manifestation gegen diese Zustände angesagt. Glauben Sie, ich hätte nun diese einmalige Gelegenheit bei den Haaren gepackt, sei trotz Rheuma, Regen und Kälte in die Hauptstadt gereist? Nein, ich tat es nicht. Es fehlt mir eben nämlich an oben Genanntem! Anderntags belehrte uns das Blatt, daß die «Manif» mini (textuellement) gewesen sei. Dabei seien die Manifestanten nur ganz junge gewesen, solche mit langen Haaren (sic). Ich habe kürzlich die Haare geschnitten. Auch bin ich schon lange nicht mehr ganz jung. Denken Sie, dies sei eine gütliche Entschuldigung für den Mangel an Obigem?

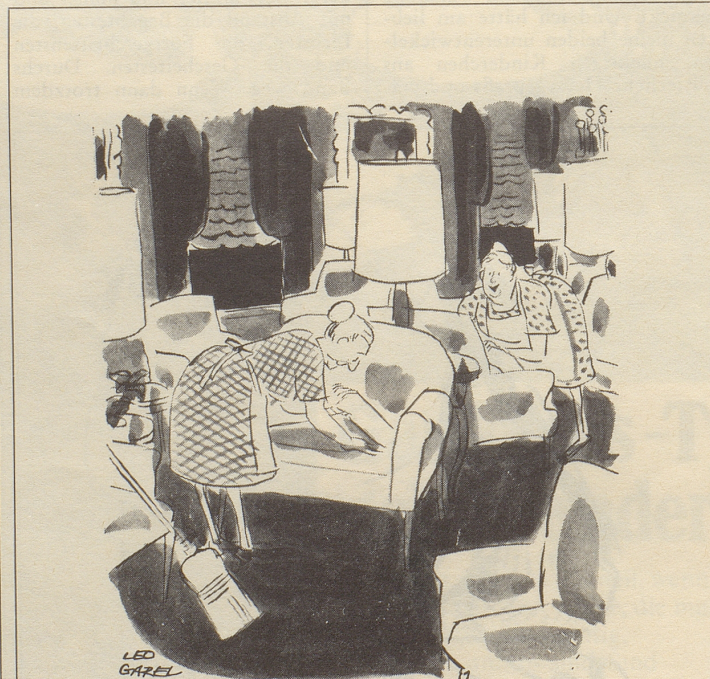
Meinen Söhnen, Töchtern und deren Freunden aber habe ich nach der Manifestation ein prima Znacht gekocht. Denn ihnen, den Jungen nämlich, fehlt es viel weniger an Zivilcourage.

Vreni (aus dem Wallis)

Unschuld nicht mehr gefragt?

Bethli glaubt (Nr. 17), die Unschuld sei, wie der Schweizer Franken, im Verlaufe der letzten Jahrzehnte im Wert erheblich gesunken und habe auf dem Liebes- und Ehe Markt an Kaufkraft eingebüßt. Dem dürfte ja schon so sein – aber man darf in der Geschichte nicht weiter zurückblättern als bis zur spröden viktorianischen Zeit; weiter zurück ... Wir wollen nicht ins Detail gehen, aber doch daran erinnern, was Historiker jüngst unter dem Stichwort «Badenfahrten» der Stadtzürcher ausgegraben haben. Das würde jeder deutschen Illustrierten wohl antanzen und auf-lagesteigernd wirken. Wenn auch nur die Hälfte davon wahr ist, dann war jede Jungfer, die zu höheren Jahren kam, ohne ihre Unschuld verloren zu haben, gewiß unschuldig an diesem Versäumnis; dann hatte Mutter Natur die Attraktivität gänzlich verpatzt.

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß die weibliche Unschuld damals – gerade ihres Seltenheits-



«... und dann sagte ich, Madame, sagte ich, natürlich werden Milch und Fleisch auch für Raumpflegerinnen teuer und vom Charme des Herrn Celio hat auch eine Raumpflegerin nicht gefressen ...»